

---

# Fremde und Fremdes forschend verstehen

## Herausforderungen qualitativer Forschung

Barbara Friebertshäuser

Wann immer wir uns mit anderen Menschen beschäftigen, wollen wir sie auch verstehen. Und Fremde sind sie uns stets. Selbst Menschen in unserem eigenen Kontext sind uns nur partiell vertraut, es bleibt stets auch etwas Fremdes, das es zu erforschen gilt, um es besser verstehen zu können. Qualitative Forschung hat eine Fülle von Forschungs- und Analyseinstrumenten entwickelt, um Fremde und Fremdes, um Menschen forschend zu erkunden und um ihr Leben, ihr Denken und Handeln auf diese Weise besser zu verstehen. Wenn wir uns dem Verstehen anderer Menschen zuwenden, dann leistet dafür die Biographieforschung einen zentralen Beitrag, da wir durch die biographischen Erzählungen der Befragten etwas über das gelebte und erlebte Leben erfahren. Dabei erhalten wir Lebensdaten, erfahren etwas über prägende Lebensereignisse, historische Kontexte und Bildungsprozesse, denn die Erzählenden gewähren auch Einblicke in die Verarbeitungen ihres Lebens. Der Verlauf des Lebens, die großen Lebensthemen, die Narrationen und Emotionen sowie die persönlichen Schlussfolgerungen lassen sichtbar werden, wie Menschen ihr Leben gestaltet haben, was sie erlebt oder erlitten haben und wie sie alle Ereignisse und Erfahrungen persönlich verarbeiten. Aber Menschen werden auch geprägt durch die historischen, sozialen, politischen, kulturellen und diskursiven Kontexte, in denen sie aufwachsen und sich bewegen. Einige Elemente dieses Umfeldes sind ihnen aber meist so selbstverständlich, dass sie gar nicht reflektiert und erzählt werden. Zum einen weil sie einer Erzählung nicht würdig erscheinen, zum anderen weil es schwierig ist, selbst darüber nachzudenken und zu formulieren, in welchen historischen, sozialen und kulturellen Umständen man lebt und wie man dadurch beeinflusst wird. Damit ist die Ausgangsbasis und das

Forschungsinteresse einer erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung umrissen (vgl. Marotzki et al. 2005: 114ff.).<sup>1</sup>

Auch die ethnographische Feldforschung dient dazu, kulturelle und soziale Praktiken und Lebensumstände sowie Milieus zu erfassen und für die Analysen des Verstehens von Fremden und Fremdem zu nutzen. Denn Menschen sind Produkte ihrer Familien, ihrer Umstände, Zugehörigkeiten, ihrer sozialen und kulturellen Umwelt, aber auch ihrer selbst. Alle diese Dimensionen wirken zusammen und gilt es zu untersuchen, um Fremde und Fremdes forschend zu verstehen. Nicht zuletzt kommt dabei auch der Analysierende und Interpretierende selbst in den Blick. Welche Rolle spielt beim forschenden Verstehen des Anderen der oder die Forschende selbst? Bei dieser Betrachtung konzentriert sich der Blick auf unser Selbstverstehen als Voraussetzung für das Fremdverstehen. Pierre Bourdieu 1993a: 80) hat uns darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig ein geteilter Lebensweltbezug für das Verstehen dessen ist, was er Doxa genannt hat, das was ansonsten ungesagt bleibt, weil es als selbstverständlich betrachtet wird. Das Verstehen des Anderen setzt viele Dinge voraus, ein Wissen und Können, aber auch die Fähigkeit, neue Fragen zu stellen, eine Anteilnahme am Leben des Anderen, Empathie für das was durch das Gesagte hindurchschimmert, aber nicht gesagt werden kann oder darf und eine reflexive Distanzierung. Mit dem Wissen darum, dass wir in einer Welt leben, die wir selbst nur partiell und gefangen in unseren eigenen Lebenssituationen, unseren Denk-, Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern zu erfassen vermögen, gilt es zu reflektieren, wo die Grenzen des Verstehbaren liegen, wo wir irren, wo wir nicht genau hinschauen mögen, wo uns das Gesagte belastet oder gleich wieder verdrängt wird, wo wir uns stets aufs Neue selbst hinterfragen und weiter suchen müssen, um zum Kern des Ganzen vorzudringen. Zwischen dem Verstehen des Fremden und der Bildung als Voraussetzung gibt es zudem einen engen Zusammenhang, der am Ende noch thematisiert werden soll. Mit einigen dieser Probleme, Fragen und Herausforderungen qualitativer Forschung beschäftigt sich dieser Beitrag und sucht Antworten zu geben oder neue Fragerichtungen zu öffnen.<sup>2</sup>

---

1 Die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung wurde durch Winfried Marotzki und seine Studien maßgeblich geprägt (vgl. Marotzki 1990; Bohnsack/Marotzki 1998; Krüger/Marotzki 1995 und 2006). Insbesondere die Verbindung von Bildungstheorie und Medienbildung eröffnete und inspirierte neue Forschungsfelder und Perspektiven (vgl. Jörissen & Marotzki 2009; Fromme, Iske & Marotzki 2011).

2 Mit großem Dank für inspirierende Tagungen und Workshops sowie persönliche Anregungen und Förderung widme ich diesen Beitrag dem sehr geschätzten Kollegen Winfried Marotzki.

1. Was heißt Fremde und Fremdes erforschen und verstehen?
2. Biographie- und Kontextanalysen als Wege des Verstehens?
3. Möglichkeiten und Grenzen des Verstehens des Fremden
4. Begrenztheiten der Forschenden durch Bildung erweitern?

---

## **1 Was heißt Fremde und Fremdes erforschen und verstehen?**

Eine große Herausforderung qualitativer Sozialforschung liegt in der Erforschung des Fremden bzw. dessen, was man als Fremdes bezeichnet. Was betrachten Menschen als fremd oder Fremdes? Hier reicht das Spektrum von der Perspektive auf den anderen ganz allgemein als Fremden, über die Abgrenzung von denen, die in einem Nachbarort leben oder einer anderen Religion zugehören bis zur Aussage „Fremde sind wir uns selbst“ (Kristeva 1990). Die Erforschung des Menschen kämpft stets mit dem Problem, das Fremde zu erfassen und zu verstehen. Fragen wir also zunächst danach, was wir als Fremdes betrachten und wie wir mit Fremdheit umgehen. Dabei geht der Blick zurück zu den Anfängen der Auseinandersetzung mit den Fremden, um zu rekonstruieren, mit welchen Fragen sich die Forschung in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrzehnten beschäftigt hat. Vor dem Hintergrund dieser Diskussionen lassen sich die aktuellen Probleme der Erforschung und des Verstehens derjenigen, die wir als Fremde betrachten, in einen historischen Kontext einbetten. Im Kern geht es bei dieser Betrachtung um die Frage der Perspektive auf das Fremde oder die Fremden und um die Reflexion der eigenen Beziehungen zum Forschungsgegenstand, der auch den Forschenden nicht unberührt lässt. Es lassen sich einige Belege dafür finden, dass die Entdeckung und Begegnung mit anderen Völkern und Kulturen auch das Selbst-, Welt- und Menschenbild der sogenannten „Alten Welt“ und damit der Forschenden selbst veränderte. Die Modi der Fremdwahrnehmung und des Verstehens, die sich in der Geschichte finden, sind auch gegenwärtig noch aktuell.

1492 entdeckte Christoph Kolumbus Amerika und mit diesem Jahr wird in der Geschichtsschreibung auch der Beginn der Neuzeit datiert. Es ist heute nur schwer nachvollziehbar, was die Entdeckung von – aus damaliger Sicht – vollständig fremdartigen Menschen, einer „neuen Welt“ für die Menschen im alten Europa bedeutet haben mag. Das Verstehen, das hier eng mit dem Kolonialisieren verknüpft war, ordnete die Fremden und das Fremde zunächst in das eigene Weltbild ein. Todorov (1985), der die Eroberung Amerikas unter dem Gesichtspunkt „Das Problem des Anderen“ analysiert, beschreibt die Grundhaltungen der Eroberer zwischen Assi-

milieren und Domestizieren. In Todorovs Studie finden sich zahlreiche tragische und schreckliche Berichte darüber, wie die Haltungen, Sichtweisen, Ausblendungen und das Nicht-Verstehen der Europäer zu grauenhaften Resultaten führt. Die Indianer werden verfolgt, verschleppt, vergewaltigt, gequält, auf Schiffen nach Europa gebracht und sterben bereits auf dem Weg oder in Europa als Sklaven, teilweise auf grausame Weise. Todorovs Studie zeigt, dass das Verstehen des Anderen in diesem Fall nur dem Nehmen und Zerstören diene. Verstehen als einseitiger Akt lässt sich nutzen zur Bemächtigung des Anderen und stärkt die Macht der Eroberer. Todorov möchte mit seiner Studie darauf aufmerksam machen, „welche Folgen das Verkennen hat.“ (Todorov 1985: 291) Ebenso problematisch ist der Versuch, das Unbekannte in das Denk- oder Kategoriensystem des Vertrauten und Bekannten einzuordnen. Dabei dient das Fremde lediglich als Spiegel zur Betrachtung der eigenen Spezifika. Aber wer ist überhaupt der „Fremde“?

Der Fremde, sagt Georg Simmel in seinem berühmten Essay von 1908, ist nicht „der Wandernde, der heute kommt und morgen geht“, sondern er ist der, „der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potentiell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat.“ (vgl. Simmel 1908: 509)<sup>3</sup> Fremdsein bezeichnet Simmel als „eine ganz positive Beziehung, eine besondere Wechselwirkungsform; die Bewohner des Sirius sind uns nicht eigentlich fremd – dies wenigstens nicht in dem soziologisch in Betracht kommenden Sinne des Wortes –, sondern sie existieren überhaupt nicht für uns, sie stehen jenseits von Fern und Nah. Der Fremde ist ein Element der Gruppe selbst, nicht anders als die Armen und die mannigfachen ‚inneren Feinde‘ – ein Element, dessen immanente und Gliedstellung zugleich ein Außerhalb und Gegenüber einschließt.“ (Simmel 1908: 509f.) In diesem kurzen „Exkurs über den Fremden“ analysiert Simmel bereits zentrale Dimensionen des Problembereichs des „Fremden“.<sup>4</sup> Als einen Fremden bezeichnen die Einheimischen denjenigen, der von außerhalb des eigenen Erfahrungsraumes kommt und zu dem sie eine Grenzlinie ziehen, die wiederum ein „wir“ definiert, das sich von „ihm“ oder „ihnen“ abgrenzt. Schon Karl Valentin brachte das Problem des jeweiligen Standortes trefflich auf

---

3 „Fremd“ bedeutet sowohl „von weit her“ als auch „nicht dazugehörig“, vgl. dazu auch den von Almut Loycke 1992 hrsg. Band: „Der Gast der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdsein.“ Frankfurt/M., New York.

4 Nach seiner Habilitation ab 1885 wurde Georg Simmel an der Berliner Universität Privatdozent. Robert Park, einer der Begründer der Chicago School of Sociology und bekannter Feldforscher hatte 1899 bei Simmel in Berlin auch Vorlesungen gehört und übersetzte 1928 den „Exkurs über den Fremden“ als „The Stranger“ ins Amerikanische und knüpfte an diese Studie an (vgl. Loycke 1992: 117). (vgl. dazu auch Lindner 1990: 83ff.).

den Punkt mit seinem vielzitierten Satz: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“ (vgl. Valentin 1978: 158).

Fremdheit muss zunächst als ein Beziehungsverhältnis betrachtet werden, bereits die Definition von fremd basiert auf der Gegenüberstellung zum Vertrauten.<sup>5</sup> Der Fremde wird zwar zu einem Element der Gruppe, aber er konstituiert sich durch Nicht-Zugehörigkeit (vgl. Waldenfels 1997: 39 f). Erst durch die Begegnung entwickelt sich ein Verhältnis zum Anderen. Wenn wir also die Fremden ignorieren und uns nicht mit ihnen auseinandersetzen, dann können wir ihre Lebenssituation ausblenden und damit auch zu keinem Verstehen gelangen. Verstehen setzt Engagement, das Wollen und eine emotionale Beteiligung voraus. Die emotionale Haltung zu den Fremden kann wiederum positiv oder negativ geprägt sein und jeweils wirkt auch dies auf das Verstehen ein. Bei den Betrachtungen von Fremden spielte die Übertragung von Denkmustern stets eine Rolle. Je nach Annahme, der andere komme in guter oder böser Absicht variiert der Umgang mit ihm oder ihr zwischen Gastfreundschaft einerseits und Ausgrenzung andererseits (vgl. Sundermeier 1996).<sup>6</sup>

Wenn wir Fremde oder Fremdes wahrnehmen und zu verstehen suchen, spielen dabei Konstruktions- und Projektionsprozesse eine wichtige Rolle ebenso die Emotionen.<sup>7</sup> Ortfried Schäffter (1991) hat einige Modi des Fremderlebens systematisch herausgearbeitet. Er unterscheidet zwischen folgenden Ebenen: 1) „Das Fremde als das Auswärtige“, das Ausländische, dabei wird eine Innenwelt und eine davon abgetrennte Außenwelt unterschieden, wobei stark das „Innere“ als „Heimat oder Einheitssphäre“ betont wird. 2) „Das Fremde als Fremdartiges“, dabei wird kontrastiert zwischen dem „Normalen“ und Abweichungen im Sinne von „Anormalität“. 3) „Das Fremde als das noch Unbekannte“ schließt die Möglichkeit des Kennenlernens und Vertrautmachens von Erfahrungsbereichen ein. 4) „Das Fremde als das letztlich Unerkennbare“ bezieht sich auf ein transzendentes Außen. 5) „Das Fremde als das Unheimliche“ schließt ein, dass auch Eigenes und Vertrautes zu Fremdartigem umschlagen kann, so dass die Grenze zwischen dem Fremden und dem Vertrauten verschwimmt (vgl. Schäffter 1991: 14). Julia Kristeva (1990) weitet den Topos vom „Fremden“ radikal aus, indem sie anknüpfend an Freuds

---

5 Eine kindgerechte und kluge Auseinandersetzung mit dem Thema hat Tahar Ben Jelloun in seinem Buch „Papa, was ist ein Fremder? Gespräch mit meiner Tochter“ (1998/2000) vorgelegt (vgl. insbesondere S. 17f.).

6 Im Griechischen heißt „xenos“ „Gast“ und „Fremder“ zugleich (vgl. Loycke 1992).

7 Isabell Diehm und Frank-Olaf Radtke rekonstruieren dieses Problem und veranschaulichen die Bedeutung gerade im Umgang mit Migrant/-innen und ihren Kindern, dabei kritisieren sie auch die Essentialisierung von Differenz (vgl. Diehm/Radtke 1999: 71 ff.).

Arbeiten über das Unheimliche (1919) und das Unbewußte sagt: „Fremde sind wir uns selbst“. Daraus resultiert: „Das andere, das ist mein (,eigenes‘) Unbewußtes, mein unbewußtes (,Eigenes‘).“ (Kristeva 1990: 199) Damit wird das Fremde zur Projektionsfläche für das eigene Verdrängte.

„Das Fremde ist in uns selbst. Und wenn wir den Fremden fliehen oder bekämpfen, kämpfen wir gegen unser Unbewußtes – dieses ‚Uneigene‘ unseres nicht möglichen ‚Eigenen‘. (...) Das Fremde ist in mir, also sind wir alle Fremde. Wenn ich Fremder bin, gibt es keine Fremden.“ (Kristeva 1990: 208f.)

Waldenfels spricht von der „Verflechtung von Eigenem und Fremdem“ (Waldenfels 1991: 58 und S. 65ff.) und meint damit auch „das Fremde im Eigenen unserer Erfahrung, das Fremdartige im Eigenartigen unserer Erfahrungsordnungen“ (a. a. O.: 79), eine Ordnung, die nicht nur Lebensmöglichkeiten schafft, sondern auch einen „Schatten der Fremdartigkeit um sich verbreitet“ (a. a. O.: 70). Auch wenn es anregend ist, sich der eigenen fremden Elemente des Ich, meiner Anteile im Anderen, der Anteile des Anderen in mir und der Ordnungsschemata, die ein Innerhalb und Außerhalb konstituieren, bewusst zu werden, verführt diese Definition allerdings dazu, Fremdheit so zu verallgemeinern, dass sie sich am Ende aufzulösen droht.<sup>8</sup>

„Der Topos vom Fremden ist recht eigentlich ein ontologisches Phänomen. Die Begegnung mit dem Fremden durchzieht alle Zeiten und Kulturen und besitzt formierende Wirkung. Jede Identitätsstiftung und Selbstvergewisserung erfolgt in Unterscheidung zum Fremden. Insofern ist das Fremde von kulturbegründender Wirkung. Allein ihrer rationalisierenden und sinnstiftenden Bedeutung wegen bedarf Kultur des Fremden – und sei’s nur der Objektivierung innerer Anteile selbstentfremdender Abspaltung wegen.“ (Diner 1993: 21)

Thomas Schmid bezeichnet den Fremden „als Provokateur und Entwicklungshelfer“ (Schmid 1993: 200).

Im Folgenden soll der Begriff des Fremden lediglich die drei erstgenannten Dimensionen nach Schaffter umfassen. Ausgeklammert bleibt in dieser Darstellung das Fremde als das letztlich Unerkennbare, das sich auf ein transzendentes Außen bezieht, sowie das Fremde im eigenen Ich. Anknüpfend an alltagsweltliche Definitionen konzentrieren sich die weiteren Darstellungen auf den Fremden und die Fremden als konkrete Personen, sowie auf Fremdes und Fremdartiges und auf Unbekanntes bei Personen und Gruppen, sowie Unvertrautes, das grundsätzlich vertraut werden kann. In dieser Allgemeinheit formuliert, fungieren die gewählten

---

8 In seiner Studie „Topographie des Fremden“ (1997) vertieft Waldenfels diese Gedanken noch, siehe dazu auch die kritischen Anmerkungen bei Sundermeier (1996: 138f.).

Definitionen als Ordnungsschemata, die eine soziale Wirklichkeit konstruieren, die sowohl individuell, gesellschaftlich wie historisch wandelbar bleibt. Bedeutsam für unseren Zusammenhang ist dabei die Frage der Perspektivität als Basis für die Definition von Fremdheit. „Es gibt nur relativ Fremdes, bezogen auf bestimmte Standorte“, sagt Waldenfels (1997: 16). Fremdheit entsteht im Kopf des Betrachters und in den Tiefen seines Unbewussten, sie existiert nicht an sich, sondern basiert auf der Perspektivität des jeweiligen Standortes. Das heißt, es bleibt abhängig vom jeweiligen kulturellen, sozialen und historischen Erfahrungsradius, was jeweils als vertraut oder fremd betrachtet werden kann.

Bedeutsam für den hier darzustellenden Zusammenhang ist die biographische und historische Variabilität dessen, was als fremd betrachtet wird. Die Variationsbreite dessen, was man als „fremd“ klassifizieren kann, ist groß und reicht von den Angehörigen einer anderen Religion, eines anderen Geschlechts bis zu Menschen mit Behinderungen oder Migrant\*innen. Für Scherr sind es primär die sozialen Konflikte, durch die eine Wahrnehmung von Fremdheit oder Andersartigkeiten von Minderheiten und Außenseitern erst hervorgebracht wird.

„Im Kontext der Sozialen Arbeit waren es zu Beginn dieses Jahrhunderts zunächst die Armen und ‚Verwahrlosten‘, die als innergesellschaftliche Fremde galten und die durch soziale Pädagogik auf das kulturelle Niveau der bürgerlichen Gesellschaft gehoben werden sollten.“ (Scherr 1998: 53)

Deshalb sind für Scherr im Rahmen von interkultureller Pädagogik die durch ökonomische, rechtliche und politische Ungleichbehandlung hergestellten Konfliktsituationen zu analysieren. Scherr fordert dazu auf, die gesellschaftlichen Konstruktionen von Fremdheit, ihre Voraussetzungen, Formen und Folgen zu analysieren (vgl. Scherr 1998: 56). Die Perspektivengebundenheit dessen, was als fremd betrachtet wird, machen jene Studien recht anschaulich, die durch einen fremden Blick auf scheinbar Vertrautes „Fremdheit“ und damit neue Sichtweisen produzieren.<sup>9</sup> Sichtbar wird die Relationalität der Bezeichnung, die eine räumliche Dimension hat. An einem fremden Ort wird ein Mensch zum Fremden. Und wenn er sich auch selbst bereits heimisch fühlen mag, so wird ihm der Status des

---

9 Beispiele für diese Verfremdung finden sich auch in literarischen Formen, wie dem Buch: „Der Papalagi. Die Reden des Südsee-Häuptlings Tuiavii aus Tiavea“ (Originalausgabe von 1920). In seiner Einleitung erläutert Erich Scheurmann, dass die Reden des Südsee-Häuptlings ausschließlich für seine Landsleute – also die Eingeborenen der Südsee – gedacht waren, sie beschreiben ihnen die fragwürdige europäische Zivilisation und Kultur der Weißen (vgl. Scheurmann 1992).

Fremden dennoch von den Einheimischen zugewiesen.<sup>10</sup> Die Nicht-Zugehörigkeit kann empfunden werden, aber sie wird auch als Ausschluss aus der Gruppe der Einheimischen hergestellt (vgl. Stagl 1997). Die Definitionen von Simmel und Valentin besitzen noch einen personalen Bezug. Der Fremde bezeichnet noch eine konkrete Person. Allerdings deutet sich in Valentins Dialog über „Die Fremden“ bereits an, dass es sich weniger um konkrete Individuen handelt, sondern um „Merkmalsträger“ einer Kategorie, die komplex ist, aber dabei diffus bleibt und damit unterschiedliche Assoziationen hervorzurufen vermag.

Dieser kurze Ausflug in die Geschichte und Theoriediskussion hat einige Probleme des Fremdverstehens bereits anschaulich gemacht. Der Versuch, das Fremde und die Fremden zu verstehen, kann die scheinbaren Selbstverständlichkeiten eigener Muster irritieren und verunsichern. Jede Erforschung von Fremdem hat stets auch mit dem Problem der theoretischen Kolonialisierung oder analytischen Vereinnahmung zu kämpfen, sie schafft aber auch die Basis für die kritische Reflexion und für Bildungsprozesse. Der Blick auf „Fremde“ und „Fremdes“ beinhaltet vielfältige Erkenntnismöglichkeiten und zugleich Begrenzungen. Sichtbar werden die Vielfalt kultureller Formen und der Reichtum menschlicher Kultur. Der Blick auf das „Fremde“ konfrontiert zugleich mit dem Eigenen, der eigenen Kultur und Lebensweise und kann deren scheinbare Selbstverständlichkeiten zum Gegenstand der Reflexion werden lassen. Das Eigene erscheint im Spiegel des Fremden plötzlich neu und verändert. Aber der forschende Blick kann auch Probleme produzieren, indem er die eigenen Ängste und Gegenübertragungen mobilisiert, unbewusste Vorurteile weckt und für Ausblendungen sorgt.

In welcher Weise die Biographieforschung und weitere Kontextanalysen einen Beitrag zum Verstehen des Fremden leisten können, wird im Folgenden erörtert. Dabei liegt der Fokus auf der Frage, wie es dem Forschenden gelingen kann, sich einem fremden Leben, einer fremden Lebenswelt anzunähern, um zu einem tieferen Verstehen des Anderen in seinen historischen, kulturellen und lebensweltlichen Bezügen sowie seinen Selbst- und Weltdeutungen und biographischen Verarbeitungsstrategien zu gelangen – ohne sich in Übertragungen und unreflektierten Zuschreibungen zu verfangen. Ein besonderes Problem liegt in der Rekonstruktion der Kontexte, in denen sich ein Leben abgespielt hat. In der eigenen Gesellschaft gibt es ein gemeinsames Wissen und diverse Möglichkeiten, diese Makroebene

---

10 Deutsche Einwanderer galten in der Mitte des 18. Jahrhunderts in den USA als Fremde, die äußerst kritisch bis feindlich betrachtet wurden. Man fragte sich öffentlich: „Warum sollte Pennsylvania, von Engländern gegründet, eine Kolonie von Ausländern werden, die schon bald so zahlreich sein werden, daß sie uns germanisieren, statt daß wir sie anglifizieren, und die niemals bereit sein werden, unsere Sprache und unsere Gewohnheiten anzunehmen?“ (Benjamin Franklin, zit. nach Schmid 1993: 205).



zu rekonstruieren, dazu dienen oftmals Dokumente oder Kontextrecherchen. Schwieriger wird dies beim Versuch, Fremde zu verstehen, deren Lebenswelten in anderen Gesellschaften liegen, deren Hintergründe zunächst ergründet werden müssen, um das Gesagte auch einordnen und verstehen zu können.

---

## **2 Biographie- und Kontextanalysen als Wege des Verstehens?**

Geht man zurück zu den Anfängen der Biographieforschung und schaut auf die klassische Studie „The Polish Peasant in Europe and America“ von William I. Thomas und Florian Znaniecki (1918-20/1958) über polnische Bauern in Polen und in den USA, dann wurden hier bereits wichtige methodische Instrumente entwickelt, um die Fremden zu verstehen. Anhand von Familienbriefen, Dokumenten und biographischen Erzählungen sowie Feldforschungen in den USA und in Polen wurden die Veränderungen der Lebensweisen von polnischen Kleinbauern in Polen und den USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter den Bedingungen von Migration und Industrialisierung rekonstruiert. Diese Ansätze zur „Erforschung der Konstitution interkultureller menschlicher Lebenszusammenhänge“ (Apitzsch 2006: 500f.) wurden in den zurückliegenden 100 Jahren weiter entwickelt. Die Biographieforschung hat sich insbesondere in der Sozialforschung etabliert und in der Erziehungswissenschaft in unterschiedlichen Studien ihr Können bewiesen (vgl. Krüger/Marotzki 2006). Die Biographie als erzählte Lebensgeschichte bewegt sich stets „auf der Schnittstelle von Subjektivität und gesellschaftlicher Objektivität, von Mikro- und Makroebene“ (Krüger/Marotzki 2006: 8). Denn anders als der Lebenslauf, der sich auf die äußere Abfolge von Ereignissen innerhalb einer menschlichen Lebensspanne zwischen Geburt und Tod bezieht und sich an tradierten Daten orientiert (z. B. dem Schul-, Berufs- oder Renteneintritt), eröffnet die Biographie als erzählte Lebensgeschichte den Blick auf die subjektiven Aneignungs- und Verarbeitungsprozesse, die individuellen Gestaltungen und Deutungen des Lebens in spezifischen historischen und sozialen Kontexten sowie die Erfahrungen, die sich individuell im Laufe eines Lebens aufgeschichtet haben und nun die eigene Identität bestimmen (vgl. Stock u. a. 2013: 98ff.). Auf diesen Aspekt verweist bekanntlich das im Wortstamm enthaltene „graphein“ (griechisch für (be)schreiben). Aber hier liegt auch ein Problem, denn während ein Lebenslauf in der Regel aus objektiven, nachprüfbaren und jederzeit reproduzierbaren Daten und Fakten besteht, sind Erzählungen subjektiv und interpretativ. Biographien enthalten Deutungen und damit Momente subjektiver und nicht nachprüfbarer Konstruktionen. Alheit

(2006: 89) beschreibt mit dem Begriff der ‚Biografizität‘ das Phänomen, dass eine Biographie sowohl „Resultat kollektiver und individueller Aktivitäten“ als auch „Modus und Prozess der Konstruktion sozialer Realität“ darstellt, sie kann also unter einer „Produktperspektive“ oder einer „Prozessperspektive“ betrachtet werden (vgl. hierzu auch Dausien 2004: 314). Damit wird deutlich, dass

„die biografische Sinnkonstruktion einer Lebensgeschichte soziale Wirklichkeit nicht bloß reaktiv verarbeitet, sondern ein eigenständiges generatives Potenzial für die Herstellung von Wirklichkeit darstellt“ (vgl. ebd.: 316).

Da sich die Biographieforschung nicht nur für die Lebensläufe von Menschen interessiert, sondern für ihre Formen der Verarbeitung von sozialer Wirklichkeit, für ihre Selbstkonzepte und Konstruktionsleistungen, wird die Narration (als eine Form der Erzählung, die spezifischen Zugzwängen unterliegt) nicht zum Problem, sondern kann als Analyseelement zur verstehenden Rekonstruktion genutzt werden. Fritz Schütze hat darauf hingewiesen, dass der *Gestaltschließungszwang* zu einer Darstellung führt, die in sich geschlossen und begründet ist. Der *Kondensierungszwang* sorgt für eine verdichtete Erzählung, da nur eine begrenzte Zeit für die Erzählung zur Verfügung steht und zugleich die Erzählung für den Zuhörenden nachvollziehbar sein soll. Der *Detaillierungszwang* bedingt, dass zum Verständnis notwendige Hintergrundinformationen und Zusammenhänge ebenfalls berichtet werden müssen (vgl. Schütze 1982). Biographie kann darüber hinaus als ein soziales Konstrukt betrachtet werden, „das Muster der individuellen Strukturierung und Verarbeitung von Erlebnissen in sozialen Kontexten hervorbringt, aber dabei immer auf gesellschaftliche Regeln, Diskurse und soziale Beziehungen verweist“ (Völter et al. 2005: 7f.). Und zugleich sind die Ergebnisse nicht lediglich Erkenntnisse, die sich auf individuelle Aspekte beziehen, sondern sie lassen sich auch verallgemeinern, da in einer Gesellschaft spezifische, aber nicht unendliche Muster der Verarbeitung von kollektiven Anforderungen existieren. Denn die Biographieforschung interessiert sich für die Art und Weise der subjektiven Sinn- und Zusammenhangskonstruktionen sowie die biographischen (Re-)Präsentationsformen im Hinblick darauf „wie moderne Individuen in einer aktiven Auseinandersetzung mit den Lebensereignissen ein eigenes Verhältnis zu sich selbst und zu der sie umgebenden Welt aufbauen“ (Tiefel 2005: 66).

Ein Problem der klassischen Biographieanalyse liegt nun darin, dass als Dokument die erzählte Lebensgeschichte vorliegt und darin auch Ausblendungen, blinde Flecken, Leerstellen und Verkennungen existieren (können). Pierre Bourdieu (1990) hat der Biographieforschung vorgeworfen, sie nähere eine „biographische Illusion“, da subjektive Erfahrungen oftmals unabhängig von der objektiven Welt betrachtet

Von der Bildung zur Medienbildung

Verständig, D.; Holze, J.; Biermann, R. (Hrsg.)

2016, VI, 334 S. 14 Abb., 7 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-10006-3